

Ricarda Haase

»Kampf der Rassen«

Überlegungen zur NS-Ideologie in Erinnerung an Joseph Wulf

Schon 1963 bescheinigte die FAZ Joseph Wulf (1912–1974) das große Verdienst, »als Erster die Mistgabel ergriffen« und die Deutschen mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit konfrontiert zu haben. Wulf tat dies mit insgesamt 18 Büchern, vorwiegend Sammlungen von Dokumenten aus der Zeit des Nationalsozialismus. Die vier ersten umfangreichen Bände brachte er gemeinsam mit dem später als Antisemitismus-Forscher bekannt gewordenen Léon Poliakov (1910–1997) heraus. Zudem engagierte sich Wulf seit 1964 für ein »Internationales Dokumentationszentrum zur Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Folgeerscheinungen« im Haus der Wannsee-Konferenz. Mit diesem Ansinnen war der Auschwitz-Überlebende seiner Zeit indessen zu weit voraus. Das Projekt scheiterte, wurde aber 1992 dann doch noch realisiert; die Mediothek der Einrichtung trägt den Namen Joseph Wulfs. Pünktlich zu Wulfs 100. Geburtstag am 22. Dezember dieses Jahres erinnert nun das Leipziger Simon-Dubnow-Institut mit einer Schrift von Klaus Kempster an Leben und Werk dieses heute fast vergessenen »Pioniers der Holocaust-Forschung«.

Wulf und sein Mitsstreiter Poliakov haben sich mit unterschiedlichen Facetten der nationalsozialistischen Ideologie befasst. In ihrem ersten Buch »Das Dritte Reich und die Juden« (1955) und vor allem im Folgeband »Das Dritte Reich und seine Denker« (1959) dokumentierten sie einen zentralen Aspekt: Den Rassismus als Kern der nationalsozialistischen Weltanschauung und als praktische Umsetzung des wissenschaftlichen Rassismus, dessen Grundlagen im ausgehenden 19., beginnenden 20. Jahrhundert von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen geschaffen worden waren. Für Wulf und Poliakov war offenkundig, das legen sie bereits den Lesern ihres ersten Buchs nahe, dass die NS-Ideologie, die tatsächlich alle Bereiche der deutschen Gesellschaft bis hin zum Schulunterricht durchdrungen hatte, auch die entscheidende Ursache für den »Entschluss zur vollkommenen Ausrottung der Juden« bildete und in ihr somit auch die Antwort auf die Schlüsselfrage von Wulf und Poliakov zu suchen war: »Warum konnte es geschehen?«

Besonders die Wissenschaftler, die im NS-System an der Weitererforschung und Durchsetzung dieser Ideologie eifrig mitgewirkt hatten, traf in den Augen von Wulf und Poliakov ein großes Maß an Mitschuld. Umso empörender war es für sie, dass die meisten dieser NS-Denker nach 1945 völlig ungeschoren davon kamen, höchstens als »Mitläufer« eingestuft wurden und in nicht geringer Zahl in der BRD sogar ihre Hochschulkarriere fortsetzen konnten. Der Soziologe Stefan Kühl hat festgestellt, dass die Verstrickung von Anthropologen, Genetikern und Bevölkerungswissenschaftlern mit der NS-Diktatur in der Zeit nach 1945 sogar in der internationalen Wahrnehmung als bloße Korruption von Pseudowissenschaftler eingestuft wurde. Dagegen urteilte Kühl, es sei zwar richtig, dass viele dieser Wissenschaftler internationale Standards nicht immer eingehalten hätten, aber einige von ihnen seien in der internationalen Forschungswelt durchaus anerkannt und gut vernetzt gewesen. Leider trübt die voreilige Einstufung als Pseudo-Wissenschaft auch heute

noch den Blick auf die Verquickung von tatsächlich als ernsthaft verstandener Wissenschaft und NS-Politik. Sie leistet insbesondere der Tendenz Vorschub, den Rassismus in der Zeit des Nationalsozialismus als irrationalen Wahn einer kleinen Clique abzutun, um sich selbst mit Entstehung und Gegenwart rassistischen Denkens gar nicht erst auseinanderzusetzen zu müssen.

Dieses Schweigen, das nicht nur im Deutschland der Nachkriegszeit herrschte, wollten Wulf und Poliakov mit ihren Dokumentensammlungen aufbrechen. Ihr Ziel, eine öffentliche Diskussion und Aufarbeitung des Themas in Gang zu setzen, erreichten sie jedoch nicht. Deshalb versuchte Léon Poliakov mit seiner 1971 vorgelegten Schrift »Le mythe aryen« (dt. Übers. »Der arische Mythos«, 1977) das Thema erneut auf die Agenda zu setzen. In der Einführung beklagte er, dass »der Westen, aus Scham oder Angst, als rassistisch zu gelten, es nie gewesen sein (wollte) und gewisse kleinere Gestalten (Gobineau, Chamberlain und andere) zu Sündenböcken« stemple bzw., wenn man schon die Existenz von Rassismus nicht leugnen könne, man diesen als ein Spezialproblem Nazi-Deutschlands betrachte. Mit dieser Haltung würde, so folgert Poliakov, »ein umfangreiches Kapitel des abendländischen Denkens« »weggezaubert«, das jedoch dringend aufgearbeitet gehöre.

So wie es einen wissenschaftlich begründeten Rassismus nach 1945 weiter gab und er in häufig subtil verpackter Form heute noch fortexistiert, so gab es ihn schon vor dem Nationalsozialismus. Glücklicherweise führte er nirgendwo auch nur annähernd zu solch mörderischen Konsequenzen wie in Nazi-Deutschland, doch seine Ideen gehen zurück auf europäische ebenso wie amerikanische Natur- und Sozialwissenschaftler des 19. Jahrhunderts. Und deren Ideen stießen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der gesamten westlichen Welt durchaus auf Zustimmung. Nachdem der Soziologe Stefan Kühl 1994 und 1997 auf die internationale Verflechtung rassistisch gesinnter Forscher hingewiesen hatte, vor allem auf die Verbindungen zwischen amerikanischen und deutschen Wissenschaftlern und dies speziell auch noch während des Nationalsozialismus, haben sich in jüngster Zeit auch in den USA Historiker wie Jonathan P. Spiro und Sheila Faith Weiss dieses brisanten Themas angenommen und steuern neue Erkenntnisse bei. Dieser Forschungsstand wird im vorliegenden Beitrag erweitert um eigene Überlegungen zu den Motiven dieser Rassisten, gerade in Juden besonders gefährliche Gegner zu sehen; damit wird gleichzeitig der von Wulf und Poliakov ausgelegte Faden zur Identifikation einer Antwort auf die Frage nach dem »Warum« wieder aufgenommen. Bei der folgenden Zusammenfassung rassistischer Theorien sind die Führungszeichen um Begriffe aus dem rassistischen Vokabular selbstverständlich stets mitzudenken.

WISSENSCHAFTLICHER RASSISMUS

Bereits Charles Darwin (1809–1882) ging nicht nur von der Existenz menschlicher Rassen aus, er unterschied die Rassen auch hierarchisch. Zudem unterstellte er, jede Rasse strebe danach, sich so stark zu vermehren, dass am Ende nur noch sie als einzige übrig bleibe. Ein Kampf ums Dasein, wenn auch nicht unbedingt kriegerisch ausgetragen, sei deshalb unausweichlich. Die »natürliche Zuchtwahl« zwischen den Rassen finde unter Menschen wie in der übrigen Natur nach den Kriterien von Schönheit, körperlichen Fähigkeiten und geistigen Gaben statt. Darwin mahnte, die Realität dieser Naturgesetze des beständigen Kampfes, in dem unweigerlich minder verbesserte Formen aussterben müssten, stets vor Augen zu haben. Mit Darwins Ausführungen zur Ungleichheit der Menschen rechtfertigte in der Folge

der Sozialdarwinist Herbert Spencer (1820–1903), der die Formel vom »survival of the fittest« prägte, die sozialen Missstände der frühindustriellen Gesellschaft.

Allerdings geriet das Vertrauen in die natürliche Auslese der Natur im ausgehenden 19. Jahrhundert zunehmend ins Wanken. Der Cousin Darwins, Francis Galton (1822–1911), Begründer der Eugenik und Vertreter eines verschärften Rassismus, wollte sich nicht mehr ausschließlich auf das Wirken der Natur im Rassenkampf verlassen. Die Eugeniker sahen in der Zivilisation eine Gegenkraft zur natürlichen Auslese am Werk. Zivilisation konterkarierte den Ausleseprozess, ja verursache geradezu eine »Gegenauslese«. Sie fördere das Überleben von Kranken und Schwachen, die sich so immer weiter fortpflanzen könnten; gleichzeitig setzten die Starken aus Bequemlichkeit immer weniger Kinder in die Welt. So könnten am Ende nicht die Tüchtigsten, sondern gerade die Untüchtigsten den Kampf ums Dasein gewinnen. Galton sah aber auch die engere Begegnung mit anderen, seines Erachtens minderwertigen Rassen kritisch. Juden waren für ihn aufgrund ihres asiatischen und somit fremdrassigen Ursprungs physisch und moralisch minderwertig, ebenso die in den Vereinigten Staaten geborenen »Neger«; diese unterschieden sich für Galton in ihren rassistischen Eigenschaften nicht von ihren in Afrika geborenen »entfernten Vettern«. Für fatal hielt er es, dass die Angelsachsen Menschen anderer, minderwertiger Rassen nicht nur tolerierten, sondern sich mit ihnen sogar vermischten und damit dem endgültigen Untergang der »wertvollen« weißen Rasse zuarbeiteten. Für Galton hieß es, den Gedanken von der Gleichheit aller Menschen, diesen zivilisationsbedingten geistigen Fremdkörper, wieder abzuschütteln; nur so gebe es noch eine Chance, die einzig wertvolle Rasse zu erhalten, sie vor ihrem endgültigen Niedergang zu bewahren.

Die wissenschaftlichen Rassisten waren sich darin einig, dass der einzige Mensch, der diesen Namen wirklich verdiente, allein der Weiße, der Arier, später auch der Nordische genannt, war. Ihm allein schrieben sie die positiven Merkmale Kühnheit, körperliche Stärke, Schönheit und schöpferische Intelligenz zu. In reinrassiger, unvermischter Ausprägung war der ihrer Meinung nach zur Führung in Krieg und Frieden geborene Arier blauäugig, langschädlig und hochgewachsen. In größerer Population unvermischt existierte dieser Herrenmensch, dieses Elitewesen, aber nur noch in wenigen Regionen Englands, Nordamerikas, Skandinaviens, Russlands und Norddeutschlands. Aus der Sicht der Eugeniker bedurfte es aller Anstrengung, ihn vor dem Aussterben zu bewahren und ihn fit zu machen für den in ferner Zukunft erwarteten Krieg zwischen den drei unterstellten Hauptrassen der Erde, den Weißen, den Gelben und den Schwarzen.

Der Genfer Botaniker und Wissenschaftssoziologe Alphonse Pyrame de Candolle (1806–1893) hatte 1885 die Frage aufgeworfen, ob »Wilde«, »Barbaren« oder »Zivilisierte« am besten für das Überleben auf der Erde geeignet seien. Der Darwin-Verehrer zog zur Klärung dieser Frage die »Naturgeschichte« heran. Als Inbegriff von Zivilisiertheit, ja von Überzivilisiertheit galten ihm die Juden. Unter ihnen habe, so Candolle, nach der Eroberung Jerusalems durch die Römer eine »äußerst scharfe Selektion« mit der Folge stattgefunden, dass seit dieser Zeit ihr »gewaltsamer« Teil verschwunden sei und nur der »sanfte und unterwürfige sich erhalten und vermehrt« habe. Überall würden die Juden nun wegen dieser nicht abzuschüttelnden Erbschaft danach streben, die Völker der Erde friedlich füreinander zu stimmen. Vor diesem Hintergrund sei auch ihre weltweite wirtschaftliche Tätigkeit zu verstehen. Lebten, so spekuliert Candolle weiter, am Ende quasi ausschließlich Juden auf der Welt, so bleibe es doch dabei, dass, wenn auch nur irgendwo in ihrer Nachbarschaft noch einige wenige Römer oder Germanen existierten, die Juden recht schnell von diesen unterworfen würden, da sie ja nicht in der Lage seien, sich im Kampf zu verteidigen. Die Barbaren

wiederum schildert Candolle mit unverhohlener Sympathie, spricht ihnen »Kraft, Gesundheit und Schönheit« zu, Werte also, von denen Darwin behauptet hatte, dass die natürliche Zuchtwahl sie bevorzuge.

Candolles Schüler, der Franzose Georges Vacher de Lapouge (1854–1936), Begründer der Anthropozoologie, der wie kein zweiter die Arier vergötterte und keinen Zweifel daran ließ, dass sie dazu auserkoren seien, die Welt zu beherrschen, nahm diesen Gedanken auf und trieb ihn weiter. In seinem Hauptwerk »L'Aryen et son rôle social« (1898) bescheinigte Lapouge den Juden Intelligenz, weshalb er in ihnen auch für seine Zeit die einzige ernst zu nehmende Konkurrenz des Ariers im Ringen um die Weltherrschaft sah. In Frankreich würden die Juden, so spekulierte er, demnächst wohl tatsächlich die Macht übernehmen, zumal in diesem Land keine konkurrierenden Arier mehr lebten. Die Herrschaft der Juden würde aber ohne Zweifel schnell wieder zu Ende sein, gewaltsam beendet von Ariern anderer Länder. Selbst wenn die Juden einmal ein kraftvolleres Land als Frankreich zeitweilig beherrschen sollten, würden sie die Kraft dieses Landes schnell zerrütten und zerstören, und Gegner hätten auch hier leichtes Spiel. Den Juden fehle einfach jeglicher »militärische Geist«. Für die Franzosen ginge es jetzt letztlich nur noch darum, von welchen Ariern sie in Zukunft regiert werden. Hätte er die Wahl, so Lapouge, dann plädiere er für die Amerikaner.

Das sich um die Jahrhundertwende in Europa immer mehr ausbreitende rassistische Denken ging einher mit einer tiefgreifenden Umwertung der Werte, mit der Konsequenz, dass die Visionen immer brutaler wurden. Lapouge etwa ließ sich gerne als »Barbar« bezeichnen. Menschenrechte gab es für ihn nicht. Die Rassisten priesen immer wieder das antike Sparta als Vorbild, wo man schwache Kinder einfach ausgesetzt habe, sowie Zeiten, in denen Kriege, Hunger und Kälte oder Hitze für körperlich schwächere Menschen noch unweigerlich zum Tod geführt hatten, Zeiten also, in denen auf die »natürliche Auslese« noch Verlass gewesen sei. Scharf distanzierte man sich von den Ideen der Demokratie, der Gleichheit der Menschen, des Christentums und der Nächstenliebe, der Humanität sowie der Vorstellung, jeder Mensch sei als Individuum, das die Möglichkeit zur Veränderung in sich trägt, zu betrachten und zu achten. Die Naturgesetze, denen der Mensch angeblich unterworfen war, determinierten aus der Sicht der Rassisten vielmehr die Ungleichheit der Menschen innerhalb einer Gesellschaft ebenso wie die Ungleichheit zwischen den Rassen. Diese Unterschiede basierten nach ihrer Ansicht auf Vererbung und konnten nicht durch Kultur und Erziehung beeinflusst werden. Ihre dezidiert atheistische Haltung hinderte diese wissenschaftlichen Rassisten nicht, ihre Argumente gelegentlich fürs Publikum religiös zu verbrämen. Weil die eugenischen Pläne in der Praxis noch nicht auf breite Zustimmung stießen, sprachen sie vorerst auch »nur« davon, Kranke und Schwache zu sterilisieren. Der nächste Schritt, die Sterilisation als minderwertig angesehener Rassen, könne erst thematisiert werden, wenn die Mehrheit der Menschen von ihrer »falschen Sentimentalität«, sprich ihrem Glauben oder ihren Humanitätsphantasien, befreit sein würde. Neben der propagierten »negativen« Eugenik sollte parallel auch eine »positive« Eugenik betrieben und die Fortpflanzung der »Erbgesunden« forciert werden. Dazu gehörte die Prävention der drohenden Vermischung der noch weitgehend unvermischt gebliebenen nordischen Menschen mit sogenannten minderwertigen. Die Eugeniker machten sich auch Gedanken über die geeignete Staatsform, in der ihre Ziele umgesetzt werden konnten: Diese sahen sie in der Diktatur; Demokratie bedeutete schließlich die Herrschaft der Masse und die Etablierung des Gleichheitsgedankens, Ziele also, die mit dem elitären Selbstverständnis der Rassisten nicht kompatibel waren.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der wissenschaftliche Rassismus bereits von einer international vernetzten Gruppe von Zoologen, Eugenikern, Genetikern, Rassentheoretikern

und Anthropologen vor allem aus USA, England, Skandinavien und Deutschland, also aus den Ländern, in denen die wenigen verbliebenen »Nordischen« noch zu finden waren, getragen. Einer der wichtigsten Vertreter der Bewegung in den USA war der Zoologe Madison Grant. Er übte großen Einfluss auf die restriktive Einwanderungspolitik der USA aus, wie sie mit dem Immigration Act von 1924 eingeleitet wurde. Sein Werk »The Passing of the Great Race« (1916) erlebte zahlreiche Auflagen. Grant betont vor allem den Unterschied zwischen Rasse und Nation. Rasse bestehe, so Grant, auf unveränderlichen physikalischen und psychischen Eigenschaften. In eine Rasse könne ein Mensch nicht einfach eintreten. Wer ihr nicht durch Geburt zugehöre, betreibe durch das Beherrschen der Sprache, durch Übernahme von Namen oder Kleidung nur Mimikry. Zur Schule zu gehen, mache aus einem Schwarzen noch keinen Weißen, und dies gelte auch für die »zwergenhaft gebauten« Juden aus Osteuropa. Diese »Tatsachen« (so Grant) versuchten Vertreter der »minderwertigen« Rassen natürlich zu bestreiten, schließlich widersprächen sie ja ihren eigenen Interessen. Grant spielt hier auf Gegner seiner Ansichten an, die Umwelt- oder Milieutheoretiker, vor allem auf den deutsch-jüdischen Anthropologen Franz Boas, der sich engagiert für die Rechte der Schwarzen in Amerika einsetzte. Zwar bestritten die Vertreter der Milieutheorie zu dieser Zeit nicht unbedingt die Existenz von Rassen, sie hielten Rassemerkmale aber wenigstens für bedeutungslos. Der einzelne Mensch war in ihren Augen wesentlich durch seine Umwelt, nicht durch Vererbung geprägt. Grant hielt dagegen und warnte seine Landsleute mit seiner berühmten Formel »The cross between a white man and a Negro is a Negro, and the cross between a white man and a Jew is a Jew« (»Die Kreuzung zwischen einem Weißen und einem Neger ist ein Neger, die Kreuzung zwischen einem Weißen und einem Juden ist ein Jude.«) eindringlich vor Rassenmischung.

Grant plädierte auch für »negative« Eugenik innerhalb der weißen Bevölkerung; er stufte etwa zehn Prozent als »minderwertig« ein und wollte sie folglich sterilisieren. Die »minderwertigen Rassen« wiederum müssten getrennt von den Weißen leben, und die Schwarzen würden am besten zurück nach Afrika geschickt. Zudem müsse Amerika strenge Einwanderungsbeschränkungen einführen. Nach der ersten Einwanderung durch die nordischen Angelsachsen habe sich die USA durch die unbegrenzte Einwanderung polnischer Juden und anderer »Schwacher« mittlerweile zu einem Asyl entwickelt. Wie sein Kollege Lapouche betont auch Grant die vermeintliche körperliche Schwäche der Juden; ihre militärische Untauglichkeit, die in kommenden kriegerischen Auseinandersetzungen für Amerika unweigerlich zu Verlusten führen werde. Grant wehrt sich dagegen, Rassenbewusstsein als Vorurteil zu bezeichnen. Diese »natürliche Antipathie« diene schließlich dazu, den eigenen Typus »rein« zu erhalten und so Rassenmischung, die einer Angleichung an den vermeintlich unteren Typus gleichkomme, zu vermeiden. Am Ende seines Buches mahnt Grant Amerika zu akzeptieren, dass Umwelt und Erziehung machtlos gegenüber der Beharrungskraft der angeborenen Eigenschaften seien. Der Fortgang der Evolution richte sich nach den Naturgesetzen, die somit der einzige Führer für die Zukunft sein dürften. Ihre Wirkungen könne man in der Vergangenheit studieren, die Geschichte könne und müsse man als Rassengeschichte lesen. Die Amerikaner müssten schließlich realisieren, dass altruistische Ideale und eine rührselige Sentimentalität Amerika zu einem Asyl der Unterdrückten gemacht hätten. Wenn der Melting Pot weiter kochen dürfe und die Amerikaner sich weiter blind machten für alle Unterschiede von Rasse, Religion und Farbe, werde der »Typus des Amerikaners«, der Nachkomme der Kolonialisten aus Nordeuropa, bald ausgerottet sein.

Grants Schrift gilt in Amerika noch heute als Bibel der Rassisten, und als seine Bibel hat sie auch Adolf Hitler begriffen, weshalb ihr Inhalt hier so ausführlich referiert wurde. Seine

Hochschätzung hatte Hitler nach der Lektüre des Buches Grant sogar brieflich mitgeteilt. Grants Mitstreiter, der Historiker Lothrop Stoddard, hatte sich, wie weitere rassistisch orientierte Eugeniker Amerikas auch, noch 1939 in Nazi-Deutschland vom Fortschritt der eugenischen Maßnahmen in »New Sparta« überzeugt. Während seines Besuchs wurde er von Hitler begrüßt. Stoddard selbst hatte 1920 mit seinem Buch »The Rising Tide of Color Against White World Supremacy« Ängste vor einer asiatischen Einwanderungswelle in Amerika geschürt.

Adolf Hitler gibt in seiner Schrift »Mein Kampf« deutlich zu erkennen, wie stark er vom wissenschaftlichen Rassismus beeinflusst ist. Im Kapitel »Volk und Rasse« des ersten Bandes spricht er vom »Willen der Natur zur Höherzüchtung des Lebens«. Um diesem zu entsprechen, dürften sich die Vertreter »höherer« Wesen nicht mit »rassisch minderwertigen« vermischen; dies senke das Niveau der »höheren Rasse«. Der »Stärkere« habe aber die Aufgabe zu herrschen, dürfe sich also nicht mit dem »Schwächeren« verschmelzen und damit seine »eigene Größe« opfern. Folge man dagegen dem in der Natur gültigen »Trieb zur Rasesereinheit«, so ergebe sich daraus zum einen die scharfe Abgrenzung gegen andere Rassen, wie auch die »gleichmäßige Wesensart« innerhalb der Rasse. Hitler verweist auf Amerika. Hier könne man am Unterschied der Menschen in Süd- und Zentralamerika zu Nordamerika erkennen, welchen Schaden Rassenvermischung anrichte: »Der rassistisch rein und unvermischter gebliebene Germane des amerikanischen Kontinents ist zum Herrn desselben aufgestiegen; er wird der Herr so lange bleiben, so lange nicht auch er der Blutschande zum Opfer fällt«. »Bäumte« sich eine Rasse »gegen die eiserne Logik der Natur auf«, sei ihr der Untergang gewiss. Widersacher in dieser Auffassung seien die Juden, aber auch die Freimaurer und die katholische Kirche, die die Gleichheit der Menschen vor Gott postulierten und so die rassistische Weltanschauung zwangsläufig konterkarierten.

Im zweiten Band von »Mein Kampf« setzt Hitler die rassistische Weltanschauung, die »Erhaltung des rassistischen Daseins des Menschen« als letzten Zweck; ihm müsse sich auch der Staat, der nur ein Mittel im Rassenkampf sei, unterordnen. Die Anerkennung des Naturgesetzes, das den »Sieg des Besseren, Stärkeren« fördere und die »Unterordnung des Schlechteren und Schwächeren« verlange, fordere die Herrschaft des Ariers. An ihn allein sei alle menschliche Kultur und Zivilisation untrennbar gebunden. Sein Aussterben oder Untergehen würde »auf diesen Erdball wieder die dunklen Schleier einer kulturlosen Zeit senken.« Auch die Staatsangehörigkeit sei folglich an das Blut zu binden. Notwendig seien die gezielte »Aufordnung« und die Eroberung von Boden, um dem Arier ein angemessenes Dasein zu ermöglichen. Zur Weltmacht werde Deutschland nicht allein durch eine möglichst hohe Bevölkerungszahl, zumindest nicht, wenn man dafür Nicht-Arier aufnehmen müsse. Als abstoßend bewertete Hitler die Handlungsweise in Frankreich, wo man nicht einmal davor zurückschrecke, für dieses Ziel »Neger« einzubürgern. Das Land, das der Arier respektive Germane benötige, um sich angemessen selbst zu versorgen und ein gutes Leben zu führen, sieht Hitler nicht kolonialistischer Tradition gemäß in heißen Gebieten Afrikas, die für den nordischen Menschen ungeeignet seien, sondern vielmehr, wie vor ihm schon Lapouche, in den fruchtbaren und kühlen Weiten Russlands. Innerhalb des angestrebten »raseren« Staates der »Gemeinschaft physisch und seelisch gleichartiger Lebewesen« werde dann ein Teil der »Erhaltung des physischen Leben dienen und nur der andere der Förderung einer geistigen Weiterentwicklung«.

Neben staatlichen Zwangsmaßnahmen zur »Aufordnung« setzt Hitler aber auch darauf, den Deutschen einen »Idealismus« einzupflanzen, der auf die Durchsetzung der rassistischen Visionen gerichtet ist. Höchste Aufgabe des deutschen Volkes sei es, die »wertvollsten

Bestände an rassistischen Urelementen nicht nur zu sammeln und zu erhalten, sondern langsam und sicher zur beherrschenden Stellung emporzuführen«. Die bekannten Maßnahmen der NS-Diktatur wie das Erbgesundheitsgesetz, die Nürnberger Rassengesetze, die Ausweisung von polnischen Juden oder die Sterilisation der sogenannten »Rheinlandbastarde« sowie die umfassende Bildpropaganda mit ihren Darstellungen schöner und starker Arier und hässlicher und schwächerer Juden oder Slaven zeigen, dass Hitlers Ehrgeiz dahin ging, einen Musterstaat auf der Basis des wissenschaftlichen Rassismus zu errichten.

Die rassistische Weltanschauung in Kombination mit eugenischen Vorstellungen war keine eigene Erfindung des Nationalsozialismus. Auch die Rassenhygieniker, die später im nationalsozialistischen Staat aktiv waren, äußerten ihr Gedankengut, wenn auch etwas diskreter, bereits während der Weimarer Republik, und sie hielten vielfach auch im Nachkriegsdeutschland daran fest. Der wohl populärste Vertreter Hans F. K. Günther (1891–1958) erfreute sich bereits 1921 am großen Erfolg seiner Schrift »Rassenkunde des deutschen Volkes«, in der er Juden als »asiatische Rasse« bezeichnet. Bereits im Jahr 1930 wurde für ihn, mit der Unterstützung von Lapouge, in Jena ein Lehrstuhl für Sozialanthropologie eingerichtet. Fritz Lenz (1887–1976), Eugen Fischer (1874–1967) und Erwin Baur (1875–1933) verfassten bereits 1921 den »Grundriss der menschlichen Erblchkeitslehre und Rassenhygiene«, den Hitler in seiner Landsberger Haft gelesen haben soll und der das Standardwerk der Anthropologie bis in die 1960er Jahre blieb. Fritz Lenz lobt darin die amerikanische Rassenpolitik und spricht sich für die Sterilisation von zehn Prozent der Bevölkerung jeder Generation aus. Wie zuvor Lapouge für Frankreich, erwartet er für ganz Europa den Austausch der »nordischen Führungsschicht« durch eine »jüdische«. Auch er unterstellt den Juden, »Schmerzen, Krankheit und Tod« mehr zu fürchten als der Germane und den Kriegsdienst nicht zu lieben. Wie schon Candolle behauptete Lenz, der ab 1952 ordentlicher Professor für Menschliche Erblehre in Göttingen war, dass die »unverkennbare Abneigung der Juden gegen das Kriegshandwerk (...) eine Folge der Ausleseverhältnisse« sei.

In seinen Tischgesprächen erzählte Hitler, Dietrich Eckart, der Mann, dem er den zweiten Band von »Mein Kampf« gewidmet hatte, habe den Philosophen jüdischer Herkunft Otto Weininger (1880–1903) als den einzigen »anständigen Juden« bezeichnet, den er je kennengelernt habe. Ganz in der brutalen Konsequenz rassistischen Denkens habe sich dieser Vertreter des sogenannten jüdischen Selbsthasses, der, folgt man dem Germanisten Jacques le Rider, in den Juden Befürworter des Lebens, des Humanen schlechthin gesehen hatte, schließlich »das Leben genommen (...), als er erkannte, dass der Jude von der Zersetzung anderen Volkstums lebt.« Weiningers absurder Selbstmord ist ein Spiegelbild der unglaublichen Vorhaltungen, welche die Rassisten den Juden machten: Aus ihrer Sicht bildeten sie aufgrund ihrer vererbten Weltanschauung eine Gegenrasse, die den Glauben an den ewigen Kampf der Rassen ums Dasein sowie an die Bedrohtheit des vermeintlich überlegenen Ariers untergrub, der doch eigentlich dazu bestimmt war, die Welt zu beherrschen und »minderwertige« Rassen als Sklaven zu halten oder ihr Aussterben zu befördern. Die vermeintliche körperliche Schwäche der Juden bestimmte sie gewissermaßen aus Eigeninteresse dazu, für Frieden zwischen den Völkern und für die Gleichheit der Menschen zu werben, dieses paralysierende »Gift« zu verbreiten. Genau deshalb erschienen sie Hitler und Gleichgesinnten als beständige Gegenspieler auf dem Feld der Vorbereitung des Ariers auf den finalen Rassenkampf. Die rassistisch-menschenverachtende Folgerung war, sie aus dem europäischen »Volkskörper« voll und ganz »auszuscheiden«, um sichergehen zu können, dass das mühsam in die Bevölkerung eingepflanzte rassistische Selbstbewusstsein, das die Vorausset-

zung für das Überleben des Ariers im Rassenkampf bilden sollte, nicht durch den »zersetzenden« jüdischen Geist wieder in Frage gestellt werden konnte.

So entsetzlich es auch ist, in der Logik der Nationalsozialisten war die zunehmende Eskalation von der Separierung der Juden bis hin zu den Massenmorden nur konsequent. Zur extremsten Eskalation, dem Massenmord an den europäischen Juden, kam es dann vielleicht auch deshalb, weil im Laufe des Krieges klar wurde, dass die »nordischen« Unterstützer des Nationalsozialismus außerhalb Deutschlands und gerade auch in Amerika kaum noch Einfluss auf die öffentliche Meinung und die Politik hatten. In der Logik der Nationalsozialisten war dies vor allem dem erfolgreichen Einwirken einer machtvollen »jüdischen Presse« zuzuschreiben. In einem von den Historikern Wulf und Poliakov veröffentlichten Dokument finden sich die folgenden Sätze des Leiters der »Aktion Reinhard«, Odilo Globocnik, die als Ausdruck der hier skizzierten naturgesetzlichen »Konsequenz« der mörderischen Mission der nationalsozialistischen Rassepolitiker verstanden werden können resp. müssen: »Meine Herren«, so Globocnik, »wenn je nach uns eine Generation kommen sollte, die so schlapp und so knochenweich ist, dass sie unsere große Aufgabe nicht versteht, dann allerdings ist der ganze Nationalsozialismus umsonst gewesen. Ich bin (...) der Ansicht, dass man Bronzetafeln versenken sollte, auf denen festgehalten ist, dass wir den Mut gehabt haben, dieses große und so notwendige Werk durchzuführen.«

EIN TRUGSCHLUSS

Die Rassentheorie hat eine lange Geschichte. Auch nach den nationalsozialistischen Verbrechen blieb die Verwendung des Begriffs »Menschenrasse« in der Biologie bis in die 1990er Jahre gebräuchlich. Den entscheidenden Durchbruch, rassentheoretische Vorstellungen in Bezug auf den Menschen zumindest bei der überwiegenden Mehrheit der Wissenschaftler zu verbannen, brachte die Genetik. Sie konnte nachweisen, dass die äußerlichen Unterschiede, die vermeintlich die Rasse bestimmen – Haut- und Haarfarbe, Haarstruktur oder Nasenform –, Anpassungen an unterschiedliche Umwelt- und Lebensbedingungen sind, die nur auf eine sehr kleine Anzahl unterschiedlicher Genabschnitte zurückgehen. Von rein äußerlichen Unterschieden ausgehend eine ebensogroße Divergenz des gesamten genetischen Codes zu vermuten, ist ein fundamentaler Irrtum: Mehr als 80 Prozent der genetischen Variationen finden sich innerhalb einer Population, während die Unterschiede zwischen Vertretern unterschiedlicher Hautfarbe lediglich zehn Prozent oder weniger ausmachen. Genetische Belege dafür, dass der Begriff der »Rasse« in Bezug auf den Menschen »völlig obsolet« ist, fasste 1995 die Deklaration von Schlaining zusammen und setzte damit dem langen Irrweg der Wissenschaft in dieser Hinsicht ein Ende.

LITERATUR

Deklaration von Schlaining, <http://www.aspr.ac.at/publications/deklarat.pdf>

Grant, Madison. *The Passing of the Great Race or The Racial Basis of European History*. London 1924.

Kaupen-Haas, Heidrun; Christian Saller (Hrsg.): *Wissenschaftlicher Rassismus*. Frankfurt/M., New York 1999.

Kühl, Stefan: *The Nazi Connection. Eugenics, American Racism, and German National Socialism.* New York, Oxford 1994.

Kühl, Stefan: *Die Internationale der Rassisten.* Frankfurt/M., New York 1997.

Lapouge, Georges Vacher de: *Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft.* Aus dem Franz. übers. Frankfurt/M. 1939.

Spiro, Jonathan Peter: *Defending the Master Race. Conservation, Eugenics, and the Legacy of Madison Grant.* Burlington, Vermont 2009.

Wulf, Joseph; Léon Poliakov: *Das Dritte Reich und die Juden.* Berlin 1955.

Wulf, Joseph; Léon Poliakov: *Das Dritte Reich und seine Denker.* Berlin 1959.

Auszug aus der Deklaration von Schlaining: »Das radikale Umdenken im Bereich der Bevölkerungsgenetik und Molekularbiologie hat zu einem sprunghaften Anstieg unseres Wissens über Lebewesen geführt. Zu den Anschauungen, die sich grundlegend gewandelt haben, gehören auch die Konzepte menschlicher Vielfalt. Der Begriff der ›Rasse‹, der aus der Vergangenheit in das 20. Jahrhundert getragen wurde, ist völlig obsolet geworden . . . Zwischen Völkern, einschließlich kleinerer Bevölkerungsgruppen, sind genetische Unterschiede zu erkennen. Diese Unterschiede nehmen mit wachsender geographischer Entfernung zu, die grundlegende genetische Variation der Völker ist jedoch viel weniger auffallend . . . Weiters haben Molekularanalysen von Genen, die in verschiedenen Versionen (Allelen) vorkommen, gezeigt, dass die erbliche Varianz zwischen den einzelnen Gruppen vergleichsweise gering ist . . . Die Notwendigkeit, sich an extreme Unterschiede der Umweltbedingungen anzupassen, hat lediglich in einer kleinen Untergruppe von Genen, die auf Empfindlichkeit gegenüber Umweltfaktoren Einfluss nehmen, zu Veränderungen geführt. Es ist erwähnenswert, dass diese Anpassungen in Reaktion auf Umweltbedingungen größtenteils der Vergangenheit angehören und auf das Leben in der modernen Zivilisation keinen Einfluss haben . . . Rassismus ist der Glaube, dass sich Völker durch erbliche Merkmale von sozialem Wert unterscheiden, die bestimmte Gruppen anderen über- bzw. unterlegen machen. Es gibt keinen überzeugenden wissenschaftlichen Beweis, der diesen Glauben rechtfertigt . . . Es gibt keine wissenschaftliche Grundlage dafür, den Begriff ›Rasse‹ weiterhin zu verwenden.«